

zehn. Es war jetzt neun Uhr. Sie läse seine Mitteilung, erschreke dabei, glaube wohl das mit Südamerika nicht, würde dennoch die Hemden im Kasten zählen, etwas müßte ja geschehen sein. Sie würde in den »Löwen« telefonieren.

Der »Löwen« ist mittwochs geschlossen.

Sie würde lächeln und verzweifeln und sich damit abfinden, vielleicht.

Sie würde sich mehrmals die Haare aus dem Gesicht streichen, mit dem Ringfinger der linken Hand beidseitig der Schläfe entlang fahren, dann langsam den Mantel aufknöpfen.

Dann saß er da, überlegte, wem er einen Brief schreiben könnte, las die Gebrauchsanweisung für den Füller noch einmal – leicht nach rechts drehen – las auch den französischen Text, verglich den englischen mit dem deutschen, sah wieder seinen Zettel, dachte an Palmen, dachte an Hildegard.

Saß da.

Und um halb zehn kam Hildegard und fragte: »Schlafen die Kinder?«

Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht.

(Dezember 1963)

MARIE LUISE KASCHNITZ

Vogel Rock

Kurz vor drei Uhr bemerkte ich den Vogel in meinem Zimmer. Kurz vor drei Uhr nachmittags, ein schöner Tag im September, draußen schien die Sonne, also nichts von Dämmerung oder unheimlicher Stimmung, keine Spur. Da ich morgens früh aufwache, habe ich nach dem Mittagessen eine tote Zeit und bin unfähig, irgend etwas zu tun. Ich lege mich also mit der Zeitung auf mein Bett, lese ein bißchen und schlafe ein bißchen, übrigens ohne die Vorhänge zuzuziehen, auch die kleine Balkontüre steht offen, und zwar bei jedem Wetter und bei jeder Temperatur. Neben meinem Bett befindet sich ein langer, niederer Tisch, auf dem außer Büchern und Zeitschriften auch Schreibhefte und Bleistifte liegen, die ich gern zur Hand habe, um jederzeit etwas aufschreiben zu können.

Ich habe also auch an dem Tag geschlafen und bin aufgewacht, und zwar diesmal nicht von selbst, sondern von einem merkwürdigen Geräusch, Schlagen wie von schweren Flügeln, aber wer denkt gleich an so etwas, und ich habe auch nicht an Flügel gedacht. Ich habe mich nur gewundert, weil in meiner Nähe sich etwas bewegte und habe die Augen aufgemacht. Den Vogel, einen großen, graubraunen, habe ich dann mit Erstaunen gesehen. Noch nie war einer zu mir ins Zimmer gekommen und war dort herumgeflogen zwischen den rosatapezierten Wänden, was dieser gleich zu Anfang mit einiger Geschicklichkeit tat. Mein Zimmer ist nämlich nicht groß, drei auf fünf Meter würde

ich sagen, und es hätte mich nicht gewundert, wenn der Vogel sich bei seinem aufgeregten Hin und Her verletzt hätte und tot zu meinen Füßen niedergestürzt wäre. Er machte aber jedesmal eine rasche Wendung, nicht einmal mit dem Schnabel oder mit seinen Schwanzfedern berührte er die Wand. Wenn er nur, dachte ich, wieder hinunterfliegen würde auf den Teppich, und hinausspazieren, zu Fuß sozusagen, wie er doch wohl auch gekommen war, den braunen Teppich für Moos haltend und die rosa Wände für die Morgenröte, aber er tat es nicht, er blieb da oben und fand nicht zurück. Er flog noch eine ganze Weile lang hin und her und versuchte bald auf der Kette des Kerzenleuchters, bald auf dem Rahmen des Spiegels Fuß zu fassen, wandte sich aber auch dort jedesmal blitzschnell wieder ab und strich unter der Zimmerdecke hin. Es war ihm bald anzumerken, daß er müde wurde und nicht aus noch ein wußte, und ich überlegte, wie ich ihm helfen könnte, etwa dadurch, daß ich das Fenster öffnete, das viel breiter als die Balkontüre ist und durch das man ein großes Stück Himmel sieht. Ich fürchtete aber, den Vogel zu erschrecken, und rührte mich nicht. Nur mein Schreibheft hatte ich ganz vorsichtig herübergeschoben und hielt es auf meinen angezogenen Knien.

Dann, kurz nach halb vier Uhr, fing der Vogel plötzlich an zu schreien. Er gab, immer noch hin- und herfliegend, einen langgezogenen und schrillen Ton von sich, und dieser durchdringende und angstvolle Ton erschreckte mich sehr. Ich habe niemals, etwa in einem Käfig, Vögel gehalten und bin Tieren gegenüber überhaupt befangen; auch die zutrauliche und respektlose

Art, mit der viele Menschen mit ihren Hunden oder Katzen umgehen, habe ich niemals nachahmen können. Ich bekam darum, als ich die wilde Stimme des Vogels hörte, sofort Herzklopfen. Ich wollte sogar aufspringen und aus dem Zimmer laufen, ich schlug schon mit der Hand die leichte Decke, die über meinen Knien lag, zurück. Es ist aber in diesem Augenblick der Vogel, der wohl meiner jetzt erst gewahr geworden war, plötzlich zur Ruhe gekommen. Er hat sich auf meine Wäschekommode gesetzt und seinen Kopf zu mir herübergewandt. Die ganze nächste Zeit über saß er da oben und sah mich mit seinen gelbumranderten, traurigen Vogelaugen an.

Wenn ich mir jetzt einbilde, daß ich mich von Anfang an vor dem fremden Vogel gefürchtet habe, so ist das nicht wahr. Seine Stimme hat mich einen Augenblick lang beunruhigt, ich habe ihn aber, sobald er wieder still war, ganz ruhig und mit einem gewissen sachlichen Interesse angesehen. Ich habe versucht herauszubekommen, was für ein Vogel es war, und zu diesem Zweck habe ich zuerst einmal festgestellt, was er für eine Körperform hatte, wie lang seine Beine und sein Schnabel waren und wie sein Gefieder beschaffen war. Es hätte mir ohne Zweifel Freude gemacht, ihn einer bestimmten Gattung von Vögeln zuzuordnen, und wahrscheinlich hätte ich mich auch, wenn mir das gelungen wäre, in seiner Gegenwart ruhiger und sicherer gefühlt. Ich habe aber mit diesen Untersuchungen kein Glück gehabt. Obwohl ich eine Menge von Vögeln kenne, gab es noch keinen, dem mein struppiger Gast ähnlich gesehen hätte. Er war ziemlich groß, aber er hatte weder die rostroten Steuerfedern der Trappen

noch das bunte Gefieder der Wildtauben, nicht die glänzenden schwarzen Federn der Raben und Krähen, nicht den langen Schwanz der Elster und nicht die Federkrone des Wiedehopfs. Sein Schnabel war lang und gelb wie der einer Schnepfe, und seine Füße waren wie die der Schnepfe stark und niedrig, aber seine Färbung war gleichmäßig und stumpf, es waren auf seinen Federn weder lichte Flecke noch helle Streifen zu sehen. Es gibt ihn also nicht, dachte ich ein wenig beunruhigt, als ich mir noch all die andern Vögel ins Gedächtnis gerufen hatte, die ich zwar nicht aus der Natur kannte, die aber einmal, auf großen farbigen Tafeln abgebildet, in unserem Kinderzimmer hingen. Es gibt dich also nicht, sagte ich laut und stieß dann, weil ich vor meiner eigenen Stimme erschrak, einige lächerliche Pieptöne aus, so als könnte ich mit meinem Gast ins Gespräch kommen, ich wußte aber schon, daß das nicht gelingen würde, und der Vogel rührte sich auch nicht und schaute mich nur immer weiter an.

Soviel ich mich erinnere, habe ich gleich danach, es mochte jetzt etwa vier Uhr sein, angefangen, den Vogel zu zeichnen. Wahrscheinlich habe ich dabei die Absicht gehabt, eine etwa gelungene Wiedergabe des Tieres mit Abbildungen in berühmten vogelkundlichen Werken zu vergleichen und ihn auf diese Weise schließlich doch noch zu identifizieren. Ich zeichnete in mein Notizheft, das ich gegen meine aufgestützten Knie lehnte, ich gab mir Mühe und hatte, da ich, ohne den Vogel zu erschrecken, das Zimmer ohnehin nicht verlassen konnte, Zeit genug. Ich bin auch im Zeichnen ganz geschickt, ich meine auf eine gewisse akademische Weise, ich habe, um mich in dieser Fertigkeit

zu üben, verschiedentlich Abendklassen besucht. Es gelang mir aber nicht, den Vogel so, wie er war, aufs Papier zu bringen, und darüber wunderte ich mich sehr. Ich machte vier Zeichnungen, und auf der einen hatte der Vogel Storchbeine und einen Spatzenkopf, auf der zweiten trug er auf einem dünnen Hals zwei Köpfe, auf der dritten hing er in einer Schlinge und hatte drei Beine, auf der vierten war von ihm fast nur das mir zugewandte Auge, ein riesiges Menschenauge, zu sehen. Ich versuchte es noch ein paarmal, auf immer neuen Blättern, aber es wollte mir nicht gelingen, meine Finger taten nicht, was ich wollte, sondern etwas, was ich gar nicht wollte und was mir den Vogel nicht näherbrachte, sondern ihn fremd und höchst unheimlich erscheinen ließ.

Als ich meine Zeichnungen eine Weile angestarrt hatte, klingelte das Telefon. Bei diesem Geräusch fing der Vogel an, mit den Flügeln zu schlagen und die Augen zu verdrehen, und ich hielt es für besser, auf den Korridor zu gehen und den Hörer abzunehmen, manche Leute lassen den Apparat viele Male klingeln, ehe sie ihren Versuch aufgeben, und das hätte den Vogel gewiß ganz verrückt gemacht. Ich war aber auch sehr froh, auf diese Weise aus dem Zimmer zu kommen, und vielleicht hatte ich auch die Hoffnung, der Vogel würde in meiner Abwesenheit den Mut haben, bis zur Balkontür und durch die Tür ins Freie zu fliegen. Ich ging also hinaus und redete eine ganze Weile, aber als ich wieder in mein Schlafzimmer zurückkehrte, war der Vogel immer noch da. Er saß immer noch auf der Kommode, nur daß er sich jetzt aufgeplustert hatte, jedenfalls schien er mir jetzt viel größer als vorher. Ich

starrte ihn erschrocken an, und dann setzte ich mich hin, diesmal auf einen Stuhl, aber ich zeichnete nicht mehr. Ich muß ihm einen Namen geben, dachte ich und fing an mich zu besinnen. Es fiel mir aber keiner ein, und darüber geriet ich in eine furchtbare Aufregung, so als sei mit einem Namen alles gewonnen, Ruhe und Sicherheit und Glück. Ein Name aus einem Märchen, aber ich wußte nicht, aus welchem, kam mir endlich in den Sinn, ich wußte auch nicht mehr, was für eine Art von Vogel das gewesen war. Ich schrieb unter meine Zeichnungen die Worte Vogel Rock und sagte sie auch leise vor mich hin, Rock, Rock, Rock, aber eine Beruhigung war das nicht.

Ungefähr um fünf Uhr muß ich auf den Gedanken gekommen sein, mir eine Tasse Tee zu machen. Ich ging in die Küche und stellte Wasser aufs Gas, und als das Wasser kochte und ich es auf die Teeblätter gegossen hatte, beschloß ich, das Tablett ins andere Zimmer zu tragen, das ehemals das Zimmer meines Mannes war. Ich hatte aber diesmal die Tür nicht richtig zugemacht, und als ich in das Zimmer meines Mannes kam, sah ich den Vogel schon dort sitzen, und zwar auf einem Tisch, der mit Büchern und Manuskripten bedeckt war. Er saß da nicht ruhig, sondern wandte den Kopf nach allen Seiten, so als wolle er alles in Augenschein nehmen, den Sekretär und die lange Bücherwand und die Couch mit den drei Rückenkissen und den Schreibtischstuhl mit den Armlehnen, die vorn etwas eingekerbt sind, so daß man in die Kerben seine Finger legen kann. Auf eine dieser Armlehnen setzte er sich später, und das war mir sehr unangenehm, weil ich überhaupt niemand Fremden auf diesem Stuhl sitzen

lasse, wenigstens wenn ich es vermeiden kann. Die Fenster standen auch in diesem Zimmer weit offen, und während ich auf der Couch saß und meinen Tee trank, überlegte ich, warum der Vogel nicht hinausflöge, es wurde darüber sechs Uhr, und die Sonne ging unter, gerade in der Lücke zwischen den beiden gegenüberliegenden Häusern, dort, wo die Pappeln stehen. Sie war groß und rot, und als sie hinter den Pappeln verschwunden war, fing der Vogel wieder zu schreien an.

Ich glaube, daß mir schon in diesem Augenblick der Gedanke gekommen ist, den ich damals nicht in Worte zu kleiden wagte und den ich auch heute noch nicht aufschreiben kann. Das Telefon klingelte noch einmal, diesmal war eine Freundin von mir am Apparat, die, kaum daß ich ein paar Worte gesprochen hatte, erschrocken fragte: Was hast du, was ist dir? Und gewiß dachte ich daran, ihr von dem Vogel zu erzählen, aber ich tat es nicht, ich redete mich heraus mit Kopfschmerzen und Übelkeit, ich mußte wohl etwas Verdorbenes gegessen haben, und als meine Freundin herüberkommen und nach mir sehen wollte, sagte ich schnell: Nein danke, ich brauche nur Ruhe, ich gehe ins Bett. Ich dachte aber nicht daran, ins Bett zu gehen, vielmehr zog ich, kaum daß ich den Hörer niedergelegt hatte, meinen Mantel an und lief aus der Wohnung und die Treppe hinunter, wohin ich wollte, wußte ich nicht.

Es war jetzt schon dunkel, aber noch sehr warm, und ich war froh, draußen zu sein. Ich ging eine Weile ziellos durch die Straßen, und dann ging ich zu einem mir befreundeten Ehepaar, das ziemlich weit draußen,

schon am Rande der Schrebergärten, ein Häuschen und einen Garten mit schönen alten Bäumen besitzt. Der Mann ist Vogelkenner und überhaupt ein Tierliebhaber, und wahrscheinlich wollte ich mir bei ihm Rat holen, was ich mit dem Vogel anfangen sollte, ein großer Vogel in einer kleinen Stadtwohnung, ein Vogel, der wegfliegen könnte und nicht wegfliegen will. Wie ich es erwartet hatte, saßen meine Freunde im Garten bei einem Windlicht, um das die Nachtfalter schwirren, in der hohen Rüste hörten wir die Käuzchen schreien. Über diese Käuzchen wurde gleich gesprochen, und nun hätte nichts näher gelegen, als daß ich meine Frage anbrachte, aber ich habe es nicht getan. Ich habe schon angefangen, denkt euch nur, heute, und bin dann wieder ausgewichen und habe von einem anderen, ganz belanglosen Vorfall berichtet, der schon ein paar Tage zurücklag und den ich nur benützte, um nicht stumm dazusitzen und die großen Bäume im Nachtwind ächzen zu hören. Wir sprachen danach noch einmal über Nachtvögel, aber auf eine ganz nüchterne, fast wissenschaftliche Weise, es wurde die volkstümliche Anschauung von den Käuzchen als Todverkündern gar nicht erwähnt, und auch von Seelenvögeln, das heißt von in Gestalt von Vögeln dem Körper entfliehenden Seelen, war die Rede nicht. Ich machte im Laufe des Abends noch zweimal, aber vergeblich den Versuch, von meinem Erlebnis zu erzählen, und hatte wohl auch im Sinn, mich von meinen Freunden nach Hause begleiten zu lassen, wenn der Vogel dann verschwunden war, um so besser, stellt euch vor, hätte ich dann gesagt, ich habe mich vor ihm gefürchtet, und mit einem Gelächter wäre alles zu

Ende gegangen. Ich sagte aber nichts und bat meine Freunde auch nicht um ihre Begleitung, und das war gerade, als ob ich etwas zu verschweigen oder zu verbergen hätte.

Es muß ungefähr halb zwölf gewesen sein, als ich mich von meinen Freunden verabschiedete, und kurz vor Mitternacht, als ich nach Hause kam. Sofort, nachdem ich das Licht im Korridor angedreht hatte, sah ich den Vogel, der auf dem schmalen blauen Läufer saß und sich langsam auf mich zu bewegte. Er ging nicht, wie am Nachmittag auf dem Büchertisch, hochbeinig den Flur entlang, sondern kroch auf dem Bauch, wobei er seine Flügel weit ausgebreitet nachschleppte. Der Korridor ist ebenfalls recht schmal, darum streifte der Vogel mit seinen Flügelspitzen die Wände, was ein seltsam fegendes Geräusch hervorrief, so wie wenn große Schwärme von Zugvögeln in geringer Höhe vorüberziehen.

Der Vogel schien mir viel größer als vor meinem Weggehen, niemals hätte er jetzt noch auf der schmalen, mit allerlei Sachen vollgeräumten Wäschekommode Platz gehabt. Er war so groß, daß ich erschrak und am liebsten gleich wieder zur Türe hinausgelaufen wäre. Aber dann blieb ich doch stehen und überlegte, was ich tun könnte, die Nachbarn wecken oder die Feuerwehr anrufen, von der ich wußte, daß sie mit Hilfe von langen Leitern oft verirrte Tiere aus den Wipfeln der Bäume oder von den Dächern herunterholt. Ich hätte aber, um zum Telefon zu gelangen, an dem Vogel vorbeigehen oder vielmehr über ihn hinwegsteigen müssen, und das wagte ich nicht. Ich wagte gar nichts, und eine Zeitlang machte ich aus Feigheit

einfach die Augen zu. Als ich sie wieder öffnete, war der Vogel mir noch ein Stück näher gekommen. Er saß jetzt bei der Türe zum Wohnzimmer, die offenstand, und auch die Fenster im Wohnzimmer standen noch immer offen, und ich konnte über den Pappeln zwei Sterne sehen.

Geh fort, dachte ich, und vielleicht sagte ich es sogar, verstört und verwirrt, wie ich war, mit dem riesigen Vogel zu meinen Füßen, von dem ich mir schon vorstellte, wie er mir auch ins Schlafzimmer folgen und schließlich auf meiner Brust hocken würde. Denn der Vogel drängte sich jetzt ganz nah an meine Füße, und ich spürte seine staubige Wärme an meinem nackten Bein. Er war sehr groß und häßlich, und seine Augen waren trübe und ohne Glanz, und als ich auf ihn herunter- und gerade in seine traurigen, kalten Augen sah, gab er ein merkwürdiges Krächzen von sich, und jeden Augenblick konnte er wieder anfangen zu schreien. Zum erstenmal roch ich ihn auch, er hatte den Geruch von trockenen Tannennadeln, auf die den ganzen Tag die Sonne geschienen hat, aber am Abend kriechen die fürchterlichen Schatten eines modrigen Talgrundes wie Nacktschnecken über sie hin.

Sie wissen, wie man ein Tier verjagt. Man klatscht in die Hände und stößt den Atem wie eine Lokomotive ihren Dampf von sich, und wenn das nicht hilft, stampft man mit den Füßen, bewegt die Arme wie Windmühlenflügel und schreit. All das habe ich am Ende dieses Tages getan, und der Vogel hat sich wirklich gerührt, er ist ins Zimmer gekrochen und von dort zum Fenster hinausgeflogen, ziemlich ruhig übrigens, ohne wildes Flügelschlagen und ohne einen Laut. Es

hat während seines kurzen Fluges merkwürdigerweise so ausgesehen, als flöge jeder Teil des Tieres für sich, der Kopf für sich und die Flügel für sich und der Schwanz für sich, es war Luft zwischen dem allen, wie bei einem Ding, das sich in seine Bestandteile aufzulösen beginnt. Einen Augenblick lang habe ich ihn auch draußen noch so schweben sehen, er war jetzt wieder klein, nicht größer als ein gewöhnlicher Vogel, und kaum, daß er das Fenster hinter sich gelassen hatte, war er auch schon nicht mehr da. Ich bin gleich durch das Zimmer gelaufen, um ihm nachzusehen, vielleicht wollte ich auch das Fenster hinter ihm schließen. Es war aber da gar nichts mehr, kein Schatten vor den stillen, nachtbleichen Häusern, keine Bewegung auf die Pappeln zu. Da war nur ich, die jetzt ihre Arme nach dem verschwundenen Vogel ausstreckte und weinte und die am nächsten Tag und am übernächsten Tag und noch viele Tage lang mittags zitternd vor Erwartung auf ihrem Bett lag, aber der Vogel kam nicht, und ich weiß, er kommt auch nicht mehr.

(Entstanden 1963 oder 1964)